

**GEGEN DIE**

**AUF**

**TEIL**

**LUNG**

**DER WELT**

GEGEN DIE AUFTEILUNG DER WELT

# LÖSUNGEN FÜR DIE WELT VON MORGEN

THOMAS MEIER

**Aus dem Dualismus Hermeneutik und Empirie hat sich in der Wissenschaft ein Kultur-Natur-Dualismus entwickelt, der nicht mehr geeignet scheint, um die drängenden Probleme von Gegenwart und Zukunft zu lösen. Ein neuer Ansatz tut not, der weitaus mutiger ist als Interdisziplinarität und der sich stattdessen betont gegen die disziplinäre Fraktionierung der Welt richtet! Ein Plädoyer für einen anti-disziplinären Ansatz, der die etablierten Fächergrenzen lautstark ignoriert.**

# M

Machen wir uns nichts vor! Wie die Wissenschaft die Welt unter sich in Fächern diszipliniert hat, hat sehr wenig mit der allgemeinen Natur der Dinge, aber dafür umso mehr mit historischen Zufällen in der Kultur des westlichen Menschen zu tun. Das wird nun zunehmend zum Problem ... Und die Not der drängenden Probleme, die wir mit unserer Umwelt anrichten, gebietet es, nach grundsätzlich anderen Wegen unserer Erkenntnis zu suchen.

Der jüdisch-christliche Schöpfungsmythos am Beginn des Buchs Genesis platziert den Menschen nicht in der Welt, sondern im Gegensatz zu ihr: Die passive Natur solle dem aktiven Menschen dienen und sei ihm untertan. Als das – so die Bibel weiter – einzige erkenntnisbegabte Wesen in Gottes Schöpfung steht dieser Mensch nicht nur theologisch über allen anderen Wesen und Dingen – auch ohne christliche Begründung schmeichelt dieser Gedanke dem modernen Menschen als Kind der Aufklärung: Im Gegensatz zur Natur verfüge eben nur er dank seines Geistes über Kultur als das spezifisch Menschliche. Der Mensch selbst ist hier ein hybrides Wesen, ausgestattet mit einer

Innenwelt, dem erkennenden Ich des Individuums, das es zu verstehen gilt, und mit einer körperlichen, materiellen Außenwelt, die sich beobachten und erklären lässt. So hatte es bereits um 1640 der französische Philosoph René Descartes eingeführt, und wir vergessen heute, dass Descartes' Gedanken keineswegs konkurrenzlos waren – aber sein Konzept war besser mit den biblisch fundierten Vorurteilen seiner Gesellschaft vereinbar als die Vorstellungen anderer Philosophen, und er verfügte über die langfristig gesehen machtvolleren Netzwerke. Und schließlich waren seine Gedanken auch simpel genug, um von jedermann verstanden zu werden.

Der Weg der Theologie, die Welt zu erkennen, war die Auslegung des Textes mit der Methode der Hermeneutik – der Kunst, durch immer neue Auslegungen und Interpretationen zum Bedeutungskern des Textes vorzudringen. Vor fast einem halben Jahrtausend hat sich davon die Empirie als eine zweite Form emanzipiert, wie die Welt gelesen werden könne: Auch das empirische Vermessen der Dinge nicht zuletzt im Rahmen von Versuchen erhebt den Anspruch zu erklären, wie die Dinge ihrem Wesen nach, also unveränderlich und in Wahrheit, seien.

## Dysfunktionale Modelle

Bei Descartes und in der Zeit nach ihm wurden beide Seiten des Menschen – jene, die durch Hermeneutik, und jene, die durch Empirie zugänglich ist – noch durch die Theologie notdürftig zusammengehalten, denn alle Wissenschaft diente letztlich der Erkenntnis des christlichen Gottes. Doch die beiden Seiten drifteten unaufhaltsam auseinander, und spätestens seit dem 19. Jahrhundert ist es mit dieser Einheit, die längst schon nur noch eine äußerliche war, dahin. In einem langen und noch immer nicht abgeschlossenen Prozess der Ausdifferenzierung hat sich aus dem empirischen Ansatz eine Vielzahl von Naturwissenschaften entwickelt, die sich immer weiter in Subdisziplinen verästeln. Die hermeneutische Methode ist hingegen – mit manchen Transformationen – bis heute die intellektuelle Grundlage aller Geistes- und Kulturwissenschaften geblieben, die schon in ihrem Namen betonen, dass es ihnen um den menschlichen Geist und vor allem um seine jeweilige kulturelle Gebundenheit zu tun ist.

Auch wenn der Kultur-Natur-Dualismus also in einer spezifischen historischen Situation entstand und weder argumentativ noch historisch zwingend war, ist zuzugeden, dass diese Form, sich die Welt geistig und materiell anzueignen, durchaus sehr erfolgreich war. Der Blick in die Gegenwart zeigt: Noch nie wurden die Menschen so alt, noch nie konnte die Erde so viele Menschen ernähren, noch nie zuvor gab es wenigstens die Idee Allgemeiner Menschenrechte – kurz: Noch nie ging es uns so gut wie heute. Zumindest im Globalen Norden! Andererseits: Noch nie müssen so viele Menschen ohne eine Existenz-

grundlage auskommen, noch nie sind so viele Menschen auf der Flucht, noch nie war der Planet so übernutzt, das Ökosystem in fast allen seinen Komponenten so aus den Fugen geraten und die Welt so ungerecht. Heute gilt das schon für den Globalen Süden und morgen insgesamt für alle, die nach uns kommen werden. Der Erfolg der westlichen Wissenschaft(sgeschichte) und ihrer Weltmodelle ist also nicht nur zweigleisig, sondern auch zweiseitig.

Immer mehr setzt sich der Eindruck durch, dass unsere Wissenschaften in ihrem jetzigen Zuschnitt immer weniger zu den Problemen passen, die vor uns liegen, dass diese Probleme gleichsam zwischen den Disziplinen „hindurchflutschen“ und dabei größer statt kleiner werden, weil wir sie nicht richtig zu fassen bekommen. Der Klimawandel, die zu erwartenden globalen katastrophalen Szenarien und auch, was getan werden müsste, um diese Szenarien doch noch zu verhindern oder wenigstens abzumildern – das alles ist vonseiten der Naturwissenschaften eigentlich seit Jahren klar und in den Berichten des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), des Weltklimarats, nachzulesen. Nur stehen wir recht ratlos vor der Frage, wie wir die Menschen – und zwar die Gesellschaft und jede und jeden Einzelnen, nicht nur die Politikerinnen und Politiker – davon überzeugen können, in ihr eigenes Überleben einzuwilligen und vor allem auch etwas dafür zu tun.

# „Der Kultur-Natur-Dualismus entstand in einer spezifischen historischen Situation und war weder argumentativ noch historisch zwingend.“

Die Freude im einen Teil der Wissenschaft, die eigenen Hausaufgaben gemacht zu haben, während der andere nun liefern müsse, hilft wenig, denn der eine Teil ist ohne den anderen schlicht wertlos. Und vielleicht ist es sogar so, dass der bereits fertig ausformulierte technisch-naturwissenschaftliche Teil der Lösung nun gar nicht mehr Teil der Lösung, sondern vielmehr Teil des Problems ist: Denn leicht entsteht der Eindruck, die Menschen sollten nur mehr etwas abnicken, das in seiner Komplexität schwer zu verstehen und zu durchschauen und in seinem Entstehungsprozess für die allermeisten von uns unklar ist. Auch die historische Erfahrung, dass die allzu technische Betrachtung der Welt einen Gutteil zu den heutigen Problemen beigetragen hat, verstärkt nicht eben die Lust darauf, den Angeboten aus Technik und Naturwissenschaften erneut bedingungslos zu vertrauen. Hier rächt es sich, dass die Naturwissenschaften den Technik-Skeptizismus, der ebenfalls eine wichtige und lange Tradition der westlichen Kultur ist, bis heute nicht als Modus der kritischen (Selbst-)Reflexion verankert haben.

## Gegenseitiges Unverständnis

Doch was blockiert die Wissenschaft, ihre eigene Dysfunktionalität zu überwinden? Schon die ganz grundsätzlich unterschiedlichen Vorstellungen der beiden großen Fakultäten, wie die Welt erfasst werden könne – vermessend oder interpretierend –, liegen inzwischen um genau diese Welt auseinander: Aus kulturwissenschaftlicher Sicht beruht der Wahrheitsanspruch der Naturwissenschaften lediglich darauf, dass diese sich weigerten, die kulturellen Grundlagen ihrer Erkenntnis zu reflektieren; politisch gewendet sei der Anspruch, kulturunabhängiges und damit allgemeingültiges Wissen wie beispielsweise „Naturgesetze“ zu schaffen, nichts anderes als ein Vehikel eines fortgesetzten westlichen Kolonialismus. Andersherum, aus naturwissenschaftlicher Sicht, ist mit dem Wissen der Kulturwissenschaften nichts anzufangen, da es einer strengen Methode entbehre und daher weder im Labor noch sonst überhaupt reproduzierbar und damit eben auch nicht objektiv und verallgemeinerbar sei, mit einem Wort: Geschwätz, dem Roman näher als seriöser Wissenschaft.

Aber es geht nicht nur um solch abstrakte Theorie, die man elfenbeinturmenen Debatten zurechnen mag. Diese „bloße Theorie“ hat über die Jahrzehnte auch ganz praktische Auswirkungen in den beiden Wissenschaftssystemen entwickelt: Jeder, der schon einmal an einem Berufungsverfahren am anderen Ufer des großen Grabens teilgenommen hat, kennt die Verblüffung, wie grundsätzlich unterschiedlich und doch in beiden Fällen vollkommen regulär Verfahren ablaufen können, um die Bestqualifizierten herauszufiltern. Zitationsindices stehen ausgedehntem Schriftenstudium gegenüber, Intellektuellentum der Drittmittelsumme – die Annahme von der Vermessbarkeit der Welt versus individuellem Verstehen des Autors macht auch vor den Praktiken der

# „Vielleicht ist es viel einfacher, die Disziplinen zu vergessen?“

Disziplinen nicht halt. Und das hat Konsequenzen: Die Struktur der Darstellung und die Art zu schreiben (themenbezogene Originalität im Ich-Stil versus objektivistische Passivkonstruktionen in standardisierter Gliederung), das Genre (Fragmentierung des Wissens in knappe Aufsätze versus seine Ausbreitung in umfänglichen Monographien) und das Publikationsorgan (index- und impactgetrieben versus Ästhetik und Dauerhaftigkeit) sind, um nur einige zu nennen, keine Spielereien an der Oberfläche, sondern lang trainierte disziplinierte Verhaltensweisen, die in den Erkenntnismodellen der Fächer tief verankert sind und daher darüber entscheiden, was im jeweiligen disziplinären Kontext, in der Peergroup, als Wahrheit gilt und was mit Schweigen abgetötet wird.

Sicher, diese Darstellung ist zugespitzt, aber nach guten 15 Jahren der Versuche, zwischen den beiden „großen Fakultäten“ zu arbeiten, bin ich überzeugt, dass das gegenseitige Unverständnis am Ende auch genau so spitz ist. Nur vernebeln wir es, wenn wir immer noch vertreten, alle Wissenschaft sei Ausdruck derselben Rationalität – ohne dass diese Rationalität jemals genauer und vor allem mit breitem Konsens bestimmt worden wäre. Oder wir verdammen es zum Schweigen, wenn wir reklamieren, solche Faktoren dürften im wissenschaftlichen Reich der Rationalität keine Rolle

spielen, sondern es dürfe allein das beste Argument zählen. Sicher, „dürften“ und „dürfe“ – doch wird aus dieser normativen (und sehr fragwürdigen) Setzung kein Argument, dass die praktizierte Realität nicht ganz anders aussieht.

## Wie weiter?

Die Gliederung der Wissenschaft in die aktuellen Disziplinen ist ein sozialer Fakt und lässt sich wegen der Beharrlichkeit sozialer Systeme nicht von heute auf morgen ändern. Dagegen zu kämpfen ist ebenso sinnlos wie ehrenhaft und wichtig.

Aber vielleicht ist es viel einfacher, die Disziplinen zu vergessen?

Schon längst liegen Forderungen auf dem Tisch, Wissenschaft als Einheit zu denken. Ansätze nicht zuletzt aus anderen Wissenstraditionen, den Natur-Kultur-Dualismus zu überwinden, diskutieren die Kulturwissenschaften seit etwa drei Jahrzehnten. Es mangelt auch nicht an mehr oder minder höflichen oder feindlichen Übernahmeangeboten von beiden Seiten, die regelmäßig auf wenig Gegenliebe bei ihren potenziellen Opfern treffen. Lange schon haben wir es mit Interdisziplinarität versucht und gelernt, dass sie in aller Regel scheitert und entweder in einem Nebeneinander



**PROF. DR. THOMAS MEIER** ist seit 2017 Geschäftsführender Direktor des Heidelberg Center for the Environment (HCE) der Universität Heidelberg, dessen Direktorium er seit der Gründung dieser Einrichtung im Sommer 2011 angehört. An der Universität Heidelberg hat er seit 2008 eine Professur für Ur- und Frühgeschichte inne. Zuvor lehrte er an den Universitäten Kiel, Heidelberg und München in den Bereichen Mittelalterarchäologie, Umwelt- und Siedlungsarchäologie sowie Archäologischer Theorie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben der Archäologie des europäischen Mittelalters die Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie.

Kontakt: [thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de](mailto:thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de)

der disziplinären Erkenntnisse, der Multidisziplinarität, verhaftet bleibt oder in hegemonialer Dominanz eines Fachs über das andere endet. Wir feiern es schon mit hochgerichtetem theoretischem Vokabular, wenn es uns gelingt, uns wenigstens auf einen gemeinsamen Forschungsgegenstand zu verständigen. Das liegt zuweilen am intellektuellen Unwillen der Beteiligten, die Welt auch einmal ganz anders zu denken, zumeist aber an den sozialen Fakten der Forschungsumgebung, welche die Beteiligten dazu zwingen, zuallererst von ihren Instituten und damit von den Disziplinen zu agieren – also multi- und gerade nicht interdisziplinär: Die Mittelvergabe erfolgt über die Institute, dort sind die Stellen angesiedelt, auf denen man und frau bezahlt wird, Jobs werden disziplinär ausgeschrieben, so sind die Zitationsindizes organisiert, und disziplinär werden – allen Beteuerungen zum Trotz – die allermeisten An- und Beiträge begutachtet. Es ist disziplinäres und letztlich auch ökonomisches Fehlverhalten, interdisziplinär zu arbeiten. Wenn man oder frau den letzten Bauernhof, den sie in ihrem akademischen Leben anstrebten, erobert haben, können sie sich so etwas leisten, aber für alle USO ist Interdisziplinarität akademischer Suizid. Und deswegen sollten wir Interdisziplinarität – aus Verantwortung gegenüber dem Nachwuchs – auch bleiben lassen.

#### Gebraucht wird Anti-Diszipliniertheit

Aber die Probleme der Welt sind zu drängend und das Wissenschaftssystem so offenkundig ungeeignet für ihre Lösung, dass es schlicht keine Option ist, uns nun wieder frustriert in unseren einzel-fachlichen Schrebergärten zu verschanzen. Was wir brauchen, ist ein neuer Ansatz, der weitaus mutiger ist als die Interdisziplinarität: Er darf nicht mehr die Disziplinen als die Basis späterer Zusammenarbeit postulieren, sondern muss betont gegen die disziplinäre Fraktionierung der Welt gerichtet, kurz: Er muss anti-disziplinär sein! Er muss die etablierten Fächergrenzen lautstark ignorieren, die disziplinäre Aufteilung der Welt mit einem Lachen auf den Kopf stellen, sich nicht auf den Schultern übermächtiger Riesen wähen, sondern im Dschungel der Probleme den gescheiterten Riesen die Zunge herausstrecken und statt mit tausend Füßen in verschiedene Richtungen zu diskutieren, mit einem kräftigen Bein auf das jeweilige Ziel losspringen.

Wenn die Universität von heute etwas zur Welt von morgen beitragen möchte, wäre sie gut beraten, dieser „undisziplinierten Anti-Diszipliniertheit“ ein großzügiges Biotop zu schaffen – nicht nur umfassende intellektuelle, sondern vor allem auch ökonomische und soziale Freiräume, denn auch der akademische Kopf lebt nicht vom Denken allein: mit einem großzügigen Budget, das es erlaubt, riskante Entdeckungsfahrten ins nicht-disziplinierte Niemandsland und in disziplinär verwüstete Ruinenlandschaften zu starten, mit festen Stellen auf allen akademischen Ebenen, um dem zwischen Prekariat und Selbstausbeutung zermahlenden akademischen Nachwuchs einen Grund und

eine Perspektive zu geben, sich auf eine neue Wissenschaft und eine neue Universität jenseits der Disziplinen einzulassen. Und mit eigenen, grundständigen Studiengängen, die nicht zufällige Mosaike der heutigen Fächerkanones sind, sondern problemgeleitet auf die großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft zielen – und damit auch ein eigenes Lehrpersonal brauchen. Nota bene: Es kann nicht darum gehen, auf diesem Wege neoliberale Nützlichkeitsfantasien noch weiter zu beflügeln, sondern es geht darum, Freiräume für neue und ganz ergebnis- und anwendungs offene Vorstellungen von der Welt zu schaffen (also das, was Universität der Idee nach schon einmal war).

#### Zwischen Wundererwartungen und Zukunftsunsicherheit

Mit dem Organisationsinstrument der „Zentralen Wissenschaftlichen Einrichtung“ hat das baden-württembergische Hochschulgesetz ein erstes zaghaftes Format geschaffen, das in solch eine Richtung genutzt werden könnte. Doch solange diese Einrichtungen im Budget von den zufälligen Hochs und Tiefs der Exzellenzerfolge abhängen, solange sie nicht jeweils über mehrere Professuren mit Mittelbau und eigene, ganz neu und andersartig konzipierte Studiengänge verfügen, bleiben sie letztlich Plünderungsobjekte der beteiligten Institute und ihrer Vertreter. Die Universitäten werden sich entscheiden müssen, ob sie diese neuen Wege wirklich und dann mit weitreichenden Konsequenzen gehen möchten oder ob es bei schamhaften Feigenblättchen bleiben soll.

#### Vernetzte Umweltwissenschaften: Das Heidelberg Center for the Environment

Das Heidelberg Center for the Environment (HCE) vernetzt die umweltorientierte Forschung an der Universität Heidelberg. Ziel des Zentrums, das zurzeit 13 institutionelle und 80 persönliche Mitglieder aus rund 27 Disziplinen umfasst, ist es, über Fächer- und Disziplinengrenzen hinweg den ökologischen Auswirkungen des natürlichen, technischen und gesellschaftlichen Wandels auf den Menschen wissenschaftlich zu begegnen und so große gesellschaftliche Herausforderungen der Zukunft zu gestalten. Dabei setzt das HCE gezielt auf eine enge interdisziplinäre und integrative Zusammenarbeit, da die Komplexität und die kulturelle Gebundenheit der heutigen Umweltprobleme das Analyseraster einzelner Methoden oder Disziplinen sprengen. Mit ihren vielfältigen Einrichtungen und Kompetenzen in den Umweltwissenschaften sticht die Universität Heidelberg, auch international, als ein Ort heraus, an dem diese Gesamtsicht auf die Umwelt entwickelt und gleichzeitig in die Lehre und den öffentlichen Diskurs eingebracht werden kann.

[www.hce.uni-heidelberg.de](http://www.hce.uni-heidelberg.de)

AGAINST THE SEGMENTATION OF THE WORLD

# SOLUTIONS FOR THE WORLD OF TOMORROW

THOMAS MEIER

The fragmentation of the world between the sciences and humanities is the arbitrary product of a specifically western history of mindset. This arbitrariness does not imply that knowledge produced by the academic disciplines is necessarily worthless or wrong. Quite to the contrary, many celebrated benefits of modernity were only made possible by this mode of thinking. However, the problems caused by the deep trench between the two faculties are tremendous, and the trench itself turns out to be part of them.

The humanities and the sciences are based on fundamentally different ideas of the world: whereas the humanities see it as a kind of text to be renegotiated, reinterpreted and understood anew in each cultural context, to the sciences it is a material entity that can be observed, measured and explained in terms of an objective truth, independent of and valid in any context. Based on these fundamentally different basic assumptions, the sciences and humanities have evolved into highly distinct and mutually exclusive social modes of disciplinary behaviour, enforced by the strictly disciplinary organisation of universities and the academic labour market. Disciplinary disobedience quickly leads to economic and social exclusion.

To address today's problems, not least in the field of the environment, we urgently need to develop a new re-unified academic culture that explicitly transgresses, ignores and abolishes any disciplinary order. An academic mode, in fact, that is explicitly and categorically anti-disciplinary! If universities want to contribute to solutions to current and future problems, they should provide ample and well-equipped space for such new academic thinking. The "Central Research Institutions" can be a first step in this direction, but to make them hotspots of anti-disciplinarity requires generous and reliable funding, a considerable number of personnel and study courses that go beyond any disciplinary structures and are flexible enough to react quickly to the ever-changing problems of the world. ●

PROF. DR THOMAS MEIER has served on the board of the Heidelberg Center for the Environment (HCE) since its establishment in the summer of 2011, and in 2017 became the centre's managing director. He joined Heidelberg University in 2008 as a professor of pre- and protohistory. Prior to that, he taught medieval archaeology, environmental and settlement archaeology and archaeological theory at the universities of Kiel, Heidelberg and Munich. In addition to European medieval archaeology, his research interests include economic and social history, epistemology and the theory of science.

Contact: [thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de](mailto:thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de)

**“We are increasingly becoming aware that, in their current state, our sciences are not fit to deal with the problems ahead.”**

**„Die Umwelt in all ihrer  
Komplexität und mit  
all ihren menschengemachten  
Problemen ist eines  
der Felder, auf denen sich die  
Zukunft der Menschheit  
entscheiden wird – und zwar  
nicht nur biologisch,  
sondern auch kulturell.“**

Wer nun vermutet, dass ich pro domo des Heidelberg Center for the Environment (HCE) rede, der hat recht – aber ich spreche genauso für alle anderen dieser Zentren, die es derzeit zwischen Wundererwartungen, Zukunftsunsicherheit und eklatanter Unterausstattung zerreibt. Die Umwelt in all ihrer Komplexität und mit all ihren menschengemachten Problemen ist sicherlich eines der Felder, auf denen sich die Zukunft der Menschheit in recht absehbarer Zeit entscheiden wird – und zwar nicht nur biologisch, sondern auch kulturell. Hier tut eine vollkommen neue Form der problem- und zukunftsorientierten Wissensproduktion und -vermittlung, die auf der ganzen Breite von Kultur-, Sozial-, Natur- und Lebenswissenschaften aufsetzt und sie zugleich in ihren disziplinären Befangenheiten überwindet, ganz besonders not – und zwar jetzt! ●